

Humboldt-Reden zu Europa

Humboldt-Universität zu Berlin



In Zusammenarbeit mit:

VERANSTALTUNGSFORUM
DER VERLAGSGRUPPE
GEORG VON HOLTZBRINCK
GMBH

Walter Hallstein-Institut
für Europäisches Verfassungsrecht

Carlo Azeglio Ciampi

italienischer Staatspräsident

Die deutsch-italienische Freundschaft im Dienst der europäischen Integration

deutsche Fassung

26. Juni 2003 – 26 giugno 2003

Herr Bundespräsident und lieber Freund Rau, Magnifizienz Rektor Mlynek, verehrte Professoren, liebe Studenten,

wenn ich hier in einer der angesehensten Universitäten Deutschlands und Europas das Wort ergreife, so tue ich dies nicht ohne Emotionen. Die Stadt, in der ich empfangen wurde, Ihr großes wiedervereinigtes Berlin, Kreuzungspunkt der Schicksale Europas, das sich durch eine atemberaubende Entwicklung der Bautätigkeit so tiefgreifend verändert hat, regt mich zum Nachdenken an und ruft Erinnerungen wach, die weit in die Vergangenheit zurückreichen.

Berlin scheint mir ein geradezu prädestinierter Ort, um über unsere Vergangenheit, unsere Zukunft nachzudenken. Es läßt in unseren Herzen Fragen aufkommen, die uns alle angehen: uns Ältere, aber auch Sie die Jüngeren, die Studentinnen und Studenten, die Sie mit dem Gefühl der Hoffnung, aber auch mit Bangen der Zukunft entgensehen, die vor Ihnen liegt. Wir fragen uns: „Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was sollen wir tun? Wer sind wir, wir Italiener, Deutsche, Europäer zu Beginn dieses Jahrtausends?“

Die Erinnerung eines Mannes in meinem Alter reicht jahrzehnteweit zurück. Im März 1941 war ich kurz vor dem Abschluß meines Studiums der klassischen Philologie an der Universität und der Scuola Normale di Pisa für mehrere Monate wegen Studien zu meinem Fach an der dortigen hochangesehenen Universität in Leipzig. Es herrschte schon Krieg.

An einem Tag im März, ich glaube, es war der 13., beschloß ich, nach Berlin zu kommen, um die Stadt zum ersten mal zu besichtigen und das Konzert eines italienischen Violinisten zu besuchen, der ein Freund meiner Familie war. Ich kam am späten Vormittag mit dem Zug an. Während der Nacht hatten die Flugzeuge der Engländer ihre Angriffe wiederaufgenommen, und es gelang ihnen, ihre Brandbomben auch über dem Zentrum der Hauptstadt abzuwerfen. Die Stadt stand wie ungläubig unter Schock.

Über meiner unmittelbaren Zukunft lastete damals die Einberufung. Ich erinnerte mich an die Atmosphäre während meines früheren Besuchs in Deutschland im Sommer 1939, als ich herkam, um als wertvolles Instrument für mein Studium an der Bonner Universität Deutsch zu lernen.

An jenen Sommerkursen nahmen noch Studenten aller Nationalitäten teil, Italiener, Franzosen, Engländer, Amerikaner. Die politischen Ereignisse überstürzten sich in Richtung auf den Krieg. Wir führten große Diskussionen, unternahmen aber auch Ausflüge am Rhein, bei denen wir mit jugendlicher Sorglosigkeit Scherze darüber machten, daß wir uns bald als Feinde gegenüberstehen konnten, um aufeinander zu schießen. Und so kam es auch.

Ich weiß nicht, welche Gefühle diese Erinnerungen an so ferne Zeiten in Ihnen wachrufen können.

Was ich Ihnen sagen kann, ist folgendes: als wir nach dem schrecklichen Konflikt, dem furchtbaren Gemetzel auf den Schlachtfeldern oder in den Lagern in unsere Städte zurückkehrten, von denen viele wie meine halb zerstört waren, als wir unsere Uniformen ablegten, wir, die Glück gehabt hatten, während so viele unserer Freunde und Kameraden tot waren, wir, die Überlebenden, schworen wir uns im Innersten: Nie wieder Krieg zwischen uns!

Wir haben es geschworen. Und wenn wir die Schlachtfelder wieder besuchen, wenn wir wie dieses Jahr in El Alamein wieder zusammenkommen, Engländer, Neuseeländer, Deutsche, Italiener, erneuern wir diesen Schwur.

Wir sind ihm treu geblieben. Gemeinsam haben wir zum ersten Mal in der Geschichte ein geeintes Europa aufgebaut: das Europa des Friedens, in dem Ihre Generation aufzuwachsen das Glück hatte.

Ich komme nun zum Thema meiner Rede: Die deutsch-italienische Freundschaft im Dienst der europäischen Integration. Dieser Titel stellt die Existenz einer starken, verwurzelten Freundschaft zwischen Italienern und Deutschen fest und behauptet, daß diese Freundschaft im Dienste der europäischen Einigung steht.

Wieso und weshalb?

Es ist bekannt, daß die Freundschaft zwischen uns eine jahrhundertelange Tradition hat, daß sie auf Gemeinsamkeiten, der Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen Kultur, aber auch auf Unterschieden beruht, und gerade die Unterschiede waren für unsere Freundschaft noch stimulierender. Aber achten Sie auf die Gemeinsamkeiten, auf die parallel durchlaufenen Phasen der Geschichte, weil sie auch die europäische Inspiration erklären können, die uns verbindet.

Deutsche und Italiener waren nahezu für die gesamte Dauer ihrer Geschichte Nationen ohne „Staat“. Unsere beiden Völker haben im 19. Jahrhundert eine ähnliche und einzigartige Erfahrung gemacht. Sie haben eine Vielzahl kleiner Staaten, von denen jeder seine eigene Geschichte, seine eigene Identität und seinen eigenen Stolz hatte, in einem einzigen Staat vereint.

Vielleicht war es auch deshalb für uns einfacher zu verstehen, daß die europäischen Nationalstaaten nur dann in Frieden und Freiheit weiterleben konnten, wenn sie sich zusammenschließen würden. Wir wußten, daß dies nicht gleichbedeutend war mit dem Verzicht auf die eigene Souveränität. Durch ihre Zusammenführung konnte und kann eine echtere Souveränität errungen werden.

Eine weitere historische Tatsache aus noch jüngerer Zeit kennzeichnet unser Eintreten für Europa. Es ist die Tatsache, daß wir Italiener und Ihr Deutschen die finstere Erfahrung der Diktatur miteinander geteilt haben.

Nachdem jene schrecklichen Jahre hinter uns lagen, haben wir uns gleichzeitig für die Demokratie, die wiedergewonnene Freiheit und für Europa entschieden.

Wir wurden zu Verfechtern Europas, weil das von Adenauer und De Gasperi gewollte geeinte Europa Frieden, Freiheit und Demokratie bedeutete. Wir verabschiedeten uns definitiv von einer tragischen Vergangenheit und entschieden uns für unsere neue Zukunft, für Europa.

Darin bestand zwischen uns Deutschen und Italienern größere Einigkeit und Freundschaft als je zuvor in unserer Geschichte. Und wir haben unsere alte wie neue Freundschaft in den Dienst der europäischen Integration gestellt: gestern, heute und morgen.

Das war die richtige Entscheidung.

Gleichzeitig trafen wir noch eine weitere Entscheidung, die unsere Zukunft bestimmen sollte: die Entscheidung für die Allianz mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Zusammen mit den Europäischen Gemeinschaften war die Transatlantische Allianz der Schutzschild, der in den Jahrzehnten des „kalten Krieges“ unsere Freiheit bewahrte. Gemeinsam haben NATO und EWG aber noch mehr erreicht. Sie ermöglichten die Verwirklichung Ihres Traums, der Wiedervereinigung Deutschlands, und direkt danach dessen, was unser aller Traum war, die Wiedervereinigung Europas, die sich gerade jetzt vollendet.

Und hier geht die Geschichte Europas wieder von Berlin aus, sind die Berliner Protagonisten.

Noch eine persönliche Erinnerung: am 8. und 9. November 1989 war ich als Gouverneur der italienischen Zentralbank Gast des Präsidenten der Zentralbank der Deutschen Demokratischen Republik in Ost-Berlin. Auf dem Flughafen Tempelhof angekommen, passierte ich auf dem Hinweg den Checkpoint Charlie mit unzähligen Kontrollen. Drei Tage später bei meiner Rückkehr von einem kurzen Besuch in Dresden, Leipzig und Potsdam gab es zwischen den beiden Teilen Berlins überhaupt keine Kontrollen mehr.

Was ich vorfand, war ein vereintes, jubelndes Berlin, Menschenmassen füllten die Straßen, durch die auch im Westen einige kleine Trabants aus dem Osten fuhren. Die Mauer war gefallen.

Die Berliner hatten sie zum Einsturz gebracht. Damit hatten sie uns nicht nur das wiedervereinigte Deutschland zurückgegeben, sondern auch das wiedervereinigte Europa. Wir alle hatten an diesem Tag das Gefühl, den historischen Satz von John Kennedy wiederholen zu können: „*Ich bin ein Berliner!*“

In jenen Tagen schlug das demokratische Herz Europas, unser Herz, im Gleichtakt mit dem Herzen der Deutschen, der Berliner – und wir werden nie vergessen, was wir ihnen verdanken.

Ich habe mich jetzt lange bei Erinnerungen aufgehalten, komme nun jedoch zur Gegenwart. Italien und Deutschland haben immer noch eine wertvolle Funktion bei der Verwirklichung zweier wesentlicher Aufgaben, nämlich der Vollendung der europäischen Integration und dem Erhalt starker transatlantischer Beziehungen.

Über Jahrzehnte hinweg haben wir den Geist der sechs Gründerstaaten wachgehalten. Mit unseren Weggefährten bei diesem Unterfangen fühlen wir uns nach wie vor besonders verbunden: mit Frankreich, ohne das nichts erreichbar gewesen wäre, mit Belgien, den Niederlanden und Luxemburg. Mit ihnen teilen wir eine besondere Verantwortung.

Die Gruppe der Gründerstaaten bewahrt das historische Gedächtnis einer fünfzigjährigen Erfahrung mit einer Vision Europas und der Welt, die auch für die übrigen europäischen Partner den Schlüssel zur Sicherheit darstellte. Der „*esprit communautaire*“ ist zu einem Teil unseres Wesens geworden.

Wir empfinden mehr als alle anderen die Pflicht, Europa die Verfassung zu geben, deren Notwendigkeit Bundespräsident Rau vor fast vier Jahren hervorgehoben hat. Seit damals wurde viel erreicht. Ich hoffe, daß die Entscheidungen des Konvents und der anschließenden Regierungskonferenz eine neue dynamische Phase in der Geschichte der Europäischen Union einleiten können. Erleichtern würde dies – davon bin ich überzeugt – die Einfügung von Evolutionsmechanismen in die Verfassung selbst. So kann ein neues politisches Subjekt entstehen, das seine Aktionen teilweise entweder nach der Gemeinschaftsmethode oder der Methode der Regierungszusammenarbeit, aber stets als eigenständiger Träger souveräner Macht durchführt.

Ich möchte einige Punkte hervorheben, die ich gerade in der nun entstehenden Union der 25 für besonders wichtig halte.

Die Ausweitung des Prinzips der Mehrheitsentscheidungen wird ein entscheidender Prüfstein sein. Der erweiterte Anwendungsbereich des Mehrheitsprinzips ist ein wichtiger, aber noch nicht ausreichender Fortschritt. Es muß an einer weiteren Ausdehnung der Mehrheitsentscheidungen vor allem in der Außen- und Sicherheitspolitik gearbeitet werden.

Das Mehrheitsprinzip ist das Wesen jeder Union. Es ist im gleichen Maße wie die Meinungsfreiheit und die Oppositionsfreiheit ein Element der Demokratie. Seine Bedeutung auf europäischer Ebene auszudehnen, heißt, die Entstehung eines demokratischen Europa zu stärken und seine Präsenz und seinen Einfluß global zu erweitern.

Der Konvent hat die Verantwortung Europas im 21. Jahrhundert klar gemacht, er hat gezeigt, daß es an der Zeit ist, eine gemeinsame Außenpolitik zu schaffen und die Fähigkeit zu gemeinsamen Aktionen im Sicherheits- und Verteidigungsbereich zu gewinnen.

Leider begann das neue Jahrhundert mit Konflikten, mit einer globalen Bedrohung durch den Terrorismus, mit unvorstellbaren Gefahren für den Frieden durch die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen.

Für uns Europäer, für unsere Freiheit, ja sogar für unser Überleben ist es von entscheidender Bedeutung, daß wir einig und präsent sind. Ein geeintes Europa ist wichtig für den wirtschaftlichen und zivilen Fortschritt aller: für den Kampf gegen die Armut und die Ausbreitung von Krankheiten, für den Schutz der Umwelt und die Bewahrung des Weltfriedens. In Uneinigkeit wären wir nicht fähig, unseren Idealen und Rechten weltweit Geltung zu verschaffen und unsere Pflichten zu erfüllen.

Die Erfahrung der Geschichte und in jüngerer Zeit die Irak-Krise zeigen, daß die Gefahr einer Marginalisierung und Irrelevanz Europas konkret besteht. Wir müssen Teilung, Individualismus und historische Fesseln alter Nationen überwinden.

Die Geschichte ist gewiß unauslöschlich. Aber es ist ein gemeinsames europäisches Interesse erkennbar. Es können neue, aktuelle Verfahren und Institutionen geschaffen werden – manchmal entwickelt ein Organ auch seine Funktion – auf deren Grundlage eine gemeinsame Außenpolitik entsteht, die alle respektiert und den Interessen aller dient.

Die Europäische Union ist eine Demokratie und kein Imperium. Eine gemeinsame Souveränität schützt alle und unterdrückt niemanden. In Einzelfällen – ich denke an den Balkan, an die Schuld unseres späten Handelns, aber auch an unsere Erfolge in dieser krisengeschüttelten europäischen Region – hat das geeinte Europa bewiesen, daß es wirksame Antworten auf die Probleme und Krisen unserer Zeit geben kann.

Daß die Europäische Union einen vollen internationalen Subjektcharakter nicht nur mit einer wirtschaftlichen sondern auch mit einer vollen politischen Zuständigkeit erhält, ist außerdem notwendig für einen wirksamen Beitrag zum Schutz des multilateralen Systems, das sich auf Institutionen stützt, in denen der Wille der Staaten zur Zusammenarbeit frei zum Ausdruck kommt: allen voran die Organisation der Vereinten Nationen.

Ausgangspunkt für die Entwicklung eines Systems globaler Institutionen, das eine naturgemäß globale Welt lenken und regieren kann, bleibt die Charta von San Francisco.

Der Beitrag Europas zum guten Funktionieren der Vereinten Nationen erscheint heute und noch mehr in Zukunft in einem völlig neuen Licht. Das Ziel, daß die Vereinten Nationen nach wie vor die Grundlage der internationalen Legitimität und einer weltweiten Friedensordnung bleiben, läßt sich ohne die Präsenz eines sich zumindest schrittweise entwickelnden und auf das optimale Ziel eines europäischen Sitzes im Sicherheitsrat ausgerichteten europäischen Subjekts nie voll zum Ausdruck bringen. Jedes Projekt für eine Reform der UNO muß eine Beteiligung der europäischen Union als solche vorsehen.

Die europäische Einigung und die anerkannte Präsenz des geeinten Europas im Weltgeschehen sind für unsere Zukunft ebenso unerlässlich wie für die friedliche Zukunft aller Menschen. Wir wollen dieses Europa so aufbauen, daß es ein verlässlicher Partner für die Vereinigten Staaten bleibt.

Die europäisch-amerikanische Partnerschaft war jahrzehntelang die tragende Säule der Sicherheit und des Friedens. Sie stützt sich auf die Werte der Demokratie und der Freiheit, in denen die Vereinigten Staaten und Europa ihre gemeinsamen Wurzeln sehen. Sie stützt sich ebenso auf die Beziehungen, welche die Vereinigten Staaten und Europa in einer beispiellosen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Anstrengung aufgebaut haben. Diese Summe an Werten, Gefühlen, Kulturen, hat eine unlösliche Verbindung zwischen den beiden Seiten des Atlantiks geschaffen.

Die europäische Realität ist immer noch komplex. Die einzelnen europäischen Staaten werden in der Außenpolitik auch weiterhin eine große Rolle spielen, aber Gewicht und Rolle der Europäischen Union werden wachsen, und ein vollendetes europäisches Subjekt wird immer mehr zum wichtigsten Gegenpart für Amerika werden.

Ohne multilaterale Institutionen kann es keine Garantie für den Frieden in der Welt geben. Ihre junge Generation spürt die starke Verpflichtung zum Erhalt des Friedens. Ihr Einsatz hierfür ist notwendig und entscheidend. Aber die historische Erfahrung, unsere Erfahrung als Europäer, sagt uns – und hier zitiere ich einen Satz von Jean Monnet – *„Nichts wird geschaffen ohne die Menschen, nichts hat Bestand ohne Institutionen“*.

Die europäischen Institutionen, die wir gerade aufbauen, verlangen einen ständigen Fortschritt. Ein gutes Vorbild auch für andere Bereiche des europäischen Einigungsprozesses ist die Schaffung einer gemeinsamen Währung, des Euro, unter der Leitung einer Institution, des Systems der Europäischen Zentralbanken, das ein erstes unumstrittenes und anerkanntes Beispiel für eine föderale Behörde in Europa darstellt.

Die Entstehung des Euro wurde von allen Mitgliedstaaten beschlossen, auch wenn der Euro nicht sofort von allen eingeführt wurde. Damit wurde der Grundsatz anerkannt, daß es möglich ist, durch eine verstärkte Zusammenarbeit verbundene Staatengruppen vorangehen zu lassen (ein weiteres Beispiel ist das Schengener Abkommen), wobei diese Gruppen jederzeit für den Beitritt der anderen offen bleiben.

Es ist außerdem eine Tatsache, daß Europa seit der Entstehung seiner ersten Institutionen, EGKS, Euratom und Binnenmarkt, seine Einheit dadurch aufgebaut hat, daß es den Staaten, die dazu bereit waren, die Schaffung unterschiedlich stark integrierter Steuerungssysteme ermöglichte. Diesen konnten dann die anderen zu dem Zeitpunkt beitreten, zu dem sie sich in der Lage sahen, die gemeinsamen Regeln zu akzeptieren.

Bis der Zeitpunkt zum Anlegen am Kai gekommen ist, können manche Schiffe im Schutze der Bucht vor Anker gehen. Am Anfang waren wir nur sechs, und diese sechs beschlossen, sich von allen anderen durch die Schaffung eines ersten geeinten Kerneuropa zu unterscheiden. Dann ist unsere Zahl nach und nach gewachsen; bald sind wir 25 und in nicht allzu ferner Zukunft 27. Hätten wir die Methode des Voranschreitens, der verstärkten Zusammenarbeit nicht akzeptiert, wären wir heute noch eine Reihe getrennter und manchmal - früher oder später - auch verfeindeter Nationalstaaten. Schauen wir zurück, so können wir nicht anders, als mit ganzer Kraft und ohne Zögern voranzuschreiten.

Liebe Studentinnen und Studenten,

Ich schaue in Ihre jungen Gesichter. Ich möchte Ihre Gedanken lesen können, Ihre Sorgen, Ihre Hoffnungen teilen. Dabei frage ich mein Gewissen: Haben wir Überlebenden der Tragödien des 20. Jahrhunderts und ganz besonders wir Deutschen und Italiener alles getan, was wir konnten, unsere ganze Pflicht erfüllt? Hätten wir mehr tun können? Das Urteil wird die Geschichte fällen. Wir haben mit Überzeugung und Leidenschaft vieles aufgebaut. Aber ich weiß, daß wir vieles, was Zweck und Traum unseres Lebens war, unvollendet lassen.

Wir vertrauen es Ihnen an. Wir legen das Steuer nun in Ihre Hände.

Ich stelle Ihnen zwei Fragen. Wäre die Entscheidung annehmbar, die europäische Integration wieder auf die Ebene der reinen Zusammenarbeit zwischen Regierungen zurückzuführen?

Oder ist es richtiger und sinnvoller, die Schaffung handlungsfähiger Institutionen als Garantie für Transparenz und Demokratie zu vollenden, deren Ziel die Schaffung eines starken und einigen - eines starken, weil einigen Europas ist?

Vergessen Sie nie, liebe junge Menschen, daß Europa eine Seele und einen Stolz hat. Im Laufe der Zeit von meiner bis zu Ihrer Generation brachte es seine Seele und seinen Stolz durch das unbeirrte schrittweise Voranschreiten auf dem Weg der politischen und wirtschaftlichen Integration zum Ausdruck. Es liegt jetzt an Ihnen, wenn Sie es wollen – und ich hoffe, daß Sie es wollen –, diese Arbeit weiterzuführen und Wege zu beschreiten, die wir uns vielleicht nie haben träumen lassen.

Europa ist alt in seiner Geschichte. Es ist beständig in seiner Identität. Es ist neu und jung in seinen gemeinsamen Institutionen.

Lassen Sie diese Institutionen wachsen und seien Sie würdige Nachfolger Ihrer Väter, die sich vom Wagemut der Jugend leiten ließen. Seien Sie nicht weniger wagemutig, als sie.